

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 43

Berlin, den 25. Oktober 1930

11. Jahrgang

Erscheint wöchentl. Sonnabend · Bezugspr. · viertel: 1,50 RM., Einzelnummer 15 Pf.
(nur gegen Voreinsendung des Betrages) · Eingetrl. in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase · Schriftleitung und Versandstelle:
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher: Bönhoff 6750-6753

Kultur und Technik

Die kulturelle Bedeutung der Technik ist umstritten. Viele Vertreter der sogenannten Geisteswissenschaften, Theologen und Philosophen, wollen der Technik zwar eine zivilisatorische, aber keine entscheidende kulturelle Bedeutung zuerkennen. Für sie ist „Kultur“ lediglich etwas Innerliches, vom Stoffe Losgelöstes, der Ausdruck der Seele, der seinen Niederschlag ausschließlich in Philosophie und Kunst findet. Diese Auffassung ist falsch. Kultur ist vielmehr das Streben der Menschheit nach geistigem und materiellem Aufstieg, sie findet daher nicht nur in den geistigen und künstlerischen Leistungen, sondern auch in den praktischen Dingen des Lebens ihren greifbaren Ausdruck. Die Technik hat den Menschen von der Naturgebundenheit nicht nur äußerlich, sondern auch geistig befreit. Solange der Mensch die Naturerscheinungen noch als etwas Übersinnliches betrachtete, erschien ihm die Umwelt mit Geistern belebt, die er fürchtete, weil sie ihm durchaus nicht neutral gegenüberstanden. Naturwissenschaft und Technik vereinfachten aber das äußere Weltbild und verdrängten die Geister. Die Natur wurde Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und die Technik lieferte die erforderlichen Hilfsmittel.

Die Kulturgeschichte ist in der Hauptsache die Geschichte der Technik. Werkzeuge, Waffen, Kunst- und Wohnbauten sind Kulturzeugnisse der Vergangenheit. In den ältesten Kulturen stand die Technik und der arbeitende, Werte schaffende Mensch in hohem Ansehen. Mit der höheren Wertung der reinen Geisteswissenschaften einher ging aber eine zunehmende Verachtung der Technik und des körperlich arbeitenden Menschen. So wurden Kunst und Wissenschaft allmählich zu einem Vorrecht der Reichen und Mächtigen. Die „gute alte Zeit“, von der vielfach behauptet wird, daß sie kulturell höher gestanden habe als die Gegenwart, schloß die breiten Volksmassen, die Bananen, wie sie im klassischen Griechenland verächtlich genannt wurden, von den Segnungen der Kultur aus. Die Massen waren arme Schlucker, für die Kunst und Wissenschaft kaum dem Namen nach vorhanden waren. Philosophie und Religion haben diesen Massen aber den Kulturfortschritt nicht gebracht, sondern die Technik, die auch die Sklaven befreite.

Mit dem Fortschritt der Technik wuchsen die Bedürfnisse der breiten Volksmassen, die sich auch nach Anteilnahme an Kunst und Wissenschaft sehnten. Das Volksbildungswesen, das noch bis in das 19. Jahrhundert hinein alles zu wünschen übrig ließ, mußte mit dem technischen Fortschritt weiter entwickelt werden. Für den Fuhrmann alter Zeit genügte es, Pferde pflegen und einen

Wagen lenken zu können. Der moderne Kraftwagen-, Lokomotiv- oder Flugzeugführer muß aber nicht nur die Grundlagen des allgemeinen Wissens, wie Rechnen, Schreiben und Lesen beherrschen, sondern auch über technisch-wissenschaftliche Kenntnisse verfügen. Mit der allgemeinen Bildung wachsen aber auch die Kulturbedürfnisse. So hat die Technik allmählich unser äußeres Leben umgestaltet. Kein Wissenszweig kann sich dem Einfluß des technischen Fortschritts entziehen. Dichter, Maler und Bildhauer wählen heute mit Vorliebe technische Motive für ihre Kunstwerke. Im Hoch- und Tiefbau wie in der Maschinenteknik hat die Technik eine innige Verbindung geschaffen zwischen Zweckmäßigkeit und künstlerischen Ausdruck. Die nach den Gesetzen der Mechanik und Festigkeitslehre erbaute Brücke wirkt durch ihre mathematisch bedingten Formen ebenso schön wie die richtig durchkonstruierte Maschine. Die neue Sachlichkeit gründet sich auf der Erkenntnis, daß das Zweckmäßige an sich schön wirkt.

Die moderne Technik unterscheidet sich von der älteren durch die wissenschaftliche Grundlage. Erfindungen sind heute meist das Ergebnis langwieriger und schwieriger wissenschaftlicher Untersuchungen.

Die grundlegenden Erfindungen und Entdeckungen, auf denen sich die heutige Technik aufbaut, wurden im 18. Jahrhundert gemacht. Das waren vor allem die Dampfmaschine, der Puddelprozeß in der Eisenverhüttung, die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl und die Entdeckung der Berührungselektrizität. Dampf und Elektrizität wurden jetzt die Kraftquellen der menschlichen Arbeit. Die Muskelkraft ist ersetzt worden durch die Arbeit des Gehirns. Die Technik nahm dem Menschen die Last der Arbeit ab und übertrug sie der Maschine. Alle Gebiete des Wirtschafts- und Kulturlebens sind durch die moderne Technik umgewälzt worden. Die Bodenbewirtschaftung wurde durch Chemie und Maschinenteknik rationell gestaltet und damit die landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhöht. Hygiene, Medizin, Beleuchtung, Heizung, und vor allem die Nachrichtenübermittlung wurden durch die Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrotechnik vollkommen umgestaltet. Durch die moderne Druck- und Reproduktionstechnik, durch Kinematographie und Radio werden weitesten Kreisen der Menschheit Kunst und Wissenschaft zugänglich gemacht, so daß diese Kulturgebiete nicht mehr Vorrecht einer kleinen Oberschicht sind. Der Fortschritt im Verkehrswesen brachte die Menschheit einander näher und überbrückte die internationalen Gegensätze. Der Nationalismus ist durch den technischen Fortschritt längst überwunden; was sich heute noch so nennt, sind nur

Von Heinrich Gramm

noch spießbürgerliche Verrenkungen zurückgeübener Geister.

Die Behauptung, die moderne Technik materialisiere das menschliche Leben und zerstöre die Persönlichkeit, ist falsch. Die Technik ist nicht schuld an gewissen sozialen und ethischen Mängeln der modernen Arbeitsweise, sondern der Wirtschaft. Der Privatkapitalismus hat sich die Technik dienstbar gemacht und die Arbeit unterjocht. Die fortschreitende Technik bringt wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Sie erfordert rationelle Arbeitsmethoden, aber auch als Gegengewicht soziale Verbesserungen für den arbeitenden Menschen.

In der modernen Technik liegt wiederum der Zwang zur Solidarität aller Schaffenden und damit der Grund zum Widerstand gegen die Unterjochung der Persönlichkeit durch die Maschine. An die Stelle des überspannten Persönlichkeitswertes früherer Zeiten tritt im Zeitalter der Technik die Gemeinschaft. Arbeiter und Angestellte haben sich in starken gewerkschaftlichen Organisationen zusammengeschlossen. Das Ziel der Gewerkschaften ist nicht nur die Regelung der Gehalts- und Arbeitsbedingungen und die Pflege der gegenseitigen Hilfe, sondern — und vor allem — der kulturelle Aufstieg der arbeitenden Menschheit. Nur die solidarisch zusammengeschlossene Arbeiterschaft ist in der Lage, die Maschine dem Menschen untertänig zu machen, zu erzwingen, daß nicht die Maschine, sondern der Mensch das Tempo der Arbeit bestimmt. Mehr und mehr setzt sich aber auch bei der Arbeiterschaft die Erkenntnis durch, daß die Menschenkraft zu kostbar ist, um Arbeit zu verrichten, die durch mechanische Kräfte geleistet werden kann. Der denkende Arbeiter weiß, daß es ein Hochziel menschlichen Strebens sein muß, dafür zu sorgen, daß der Mensch die mechanischen Kräfte nur noch zu regulieren und zu überwachen hat. Und in dieser Erkenntnis liegt die weitere, daß man den technischen Fortschritt nicht für die große Arbeitslosigkeit der Gegenwart verantwortlich machen darf; auch daran ist vielmehr die Wirtschaft schuld, deren sogenannte „Führer“ sich im privatkapitalistischen Profitstreben gegen einen vernünftigen Ausgleich der rationalen Arbeitsmethoden durch eine entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit sträuben. Die fortschreitende Technik verlangt „Menschenökonomie“. Der Mensch muß ebenso pfleglich behandelt werden wie die Maschine und darf nicht Ausbeutungsobjekt in der Wirtschaft sein.

Wenn das Ziel der kulturellen Entwicklung sein soll,

die Menschheit glücklich zu machen, so kann die Technik die Triebkraft zu menschlichem Glück werden, aber nur, wenn sie nicht im Dienste einer kleinen, herrschenden Gruppe von Menschen steht. Der durch die Technik ermöglichte Kulturfortschritt bedingt Gemeinschaftsgeist und Gemeinschaftswillen. Er bedingt aber auch wirtschaftliche Reformen in der Richtung einer nach den Grundsätzen der Bedarfsdeckung aufgebauten Wirtschaft. Die hohe kulturelle Bedeutung der Technik wird erst richtig in der sozialistischen Gesellschaft wirksam werden können. Die in der Technik begründete neue Kultur wird dann keine Kultur einer kleinen Herrschicht oder weltfremder Träumer sein, sondern eine Kultur der Arbeit und damit der ganzen schaffenden Menschheit.

Was ist uns Karl Marx?

Natürlich ist uns Karl Marx weder Heiliger noch Schutzpatron, höre ich antworten. Er ist uns auch kein Abgott, den wir in der Not um Hilfe anflehen und bei allenthalben sicherer Lebenshaltung verehren, weil es uns gut geht. Warum nicht? Weil die freie Gewerkschaftsbewegung einen Personenkult nicht kennt. Und wir Jungen in der sozialistischen und Gewerkschaftsbewegung lehnen diesen Verherrlichungsimmel auch ab, aber dennoch stehen wir in unerschütterlicher, unverbrüchlicher Treue zu Karl Marx, dem größten Geistesriesen der Arbeiterbewegung und dem hervorragendsten Wirtschaftswissenschaftler innerhalb des Kapitalismus.

Wir wundern uns über seine großen Leistungen und studieren seine Werke, weil sein ganzes Schaffen und Wirken der Wissenschaft galt, die zu gleicher Zeit ohne irgendwelche Umschweife die Brutalität des kapitalistischen Wirtschaftssystems aufzeigte. Früher wissenschaftlich dargestellte Volkswirtschaft war unvollkommen und die spätere gar zu oft zweckmäßig verschwommen. Einer Spinteesiererei um Marx am Kaffeetisch sind wir nicht zugeeignet. Den vom Bürgertum in Wort und Schrift unermüdet verurteilten — aber in der Praxis ausgeführten — Klassenkampf stellte er als unumgängliche Notwendigkeit in Kapitalismus scharf und präzise heraus. Er betonte ferner in seinen hochstehend sittlich-schöpferischen Ergebnissen, daß die Arbeiterschaft dem Klassenkampf des Bürgertums ihren bewußt geführten Klassenkampf entgegenzustellen hat, um ihre wirtschaftlichen Belange zu wahren und ihre soziale Befreiung anzustreben.

Gerade in der Gegenwart, wo sich entsetzliches Elend in den Reihen der Industriearbeiterschaft — von den Landarbeitern ganz zu schweigen — fast in der ganzen Welt auswirkt, bedeutet uns Karl Marx sehr viel, denn die großangelegten Angriffe des Kapitalismus hat er klar und eindringlich geschildert und voraus-

Die 17. Zeile von oben

Andrej Iwanowitsch galt als der klügste Kommissar im ganzen Gouvernement. Die ältesten Parteigenossen pflegten von ihm zu sagen: „Hätten wir nur ein Dutzend mehr solche Kerle wie Andrej Iwanowitsch. Was für ein Kopf! Wie er Lenin und Marx zitiert...“

Wahrhaftig, Bürger, es war nicht leicht, gegen eine Persönlichkeit wie Andrej Iwanowitsch in einer Diskussion aufzukommen. Du glaubst, ihn schon endgültig widerlegt zu haben — da sagt er zu dir: „Erlauben Sie! Lenin sagt doch im 15. Band, 7. Kapitel, 17. Zeile von oben...“

Du bleibst stumm wie ein Fisch... Nach einer Weile vermagst du endlich zu flüstern: „Ach ja, ich habe ganz vergessen. Natürlich, selbstverständlich...“

Ich erinnere mich, wie im Dampfbad einmal darüber gestritten wurde, ob Kommunisten und Gewerkschaftsmitglieder das Recht hätten, die Dienste eines Masseurs in Anspruch zu nehmen, oder ob sie sich eigenhändig abreiben mußten. Der Streit wollte kein Ende nehmen und artete bereits in eine hitzige Diskussion aus. Er hätte sicher mit einem Zusammenstoß beendet, wenn nicht plötzlich Andrej Iwanowitsch aus dem Dampf aufgetaucht wäre. Sofort beruhigte er alle: „Marx sagt im dritten Bande des ‚Kapital‘, Seite 435, in der 10. Zeile von unten: In der Epoche des ‚Nep‘ ist es Mitgliedern der Russischen Kommunistischen Partei und Gewerkschaftsmitgliedern gestattet, die Dienste eines Masseurs in Anspruch zu nehmen.“

Alles verstummte. Der Dank der Masseure aber kannte keine Grenzen.

Oder ein anderer Fall. Die Gattin eines Kommunisten, der auf verantwortungsvollem Posten stand, erkrankte an Fotogrammanie. Das heißt, sie ließ sich bei jedem der drei Fotografen der Stadt dreimal am Tage aufnehmen. Und jedesmal in einer anderen Pose. Einmal am Telefon, dann mit dem

schweren Militärrevolver in der Hand, ein andermal mit einer Katze auf dem Arm oder im Sattel, meist aber mit einer Blume in der Hand, die sie seufzend an die Nase führte. Der Wunschtraum dieser Fotografomanin war es, alle Schaukästen der Stadt ausschließlich mit ihren Bildern auszufüllen.

Hier setzte der Protest der andern Kommunistenfrauen ein. Es wurde ziemlich offen davon gesprochen, daß ein solches Vorgehen kleinbürgerlich wäre, da doch auch andere auf verantwortungsvolle Posten gestellte Genossen Gattinnen besitzen, die vielleicht ebenfalls gern in Schaukästen hängen möchten. Die Diskussion wurde immer heftiger und wäre diesmal bestimmt in einen Streit ausgeartet, hätte sich Andrej Iwanowitsch nicht hineingemischt. Er teilte allen, die es hören wollten, mit, daß Engels in seinem Werke „Gemeinschaft und Familie“ derartigen Vorkommnissen ein ganzes Kapitel widmet und darin sagt, „daß jedermann das Recht besitze, sich unzählige Male fotografieren zu lassen und in allen möglichen Posen die Schaukästen zu schmücken...“ — wenn sogar Engels dabei ein Auge zudrückt, was sollen dann wir...?

Aber diesmal hatte Andrej Iwanowitsch den Bogen überspannt. Die Gattinnen der übrigen auf verantwortungsvolle Posten gestellten Genossen wurden ernstlich böse und bezitzten ihre Männer auf Andrej Iwanowitsch: „Zeigt ihm, daß ihr besser wißt! Debattiert ihn nieder!“ Doch niemand konnte sich zu dem Wagnis entschließen...?

Bis schließlich Nikita Epstein sich ein Herz faßte. Nachdem er seinen Mut durch einige Schnäpse aufgefrischt hatte, begann er, mitten in einem Kreise angesehener Parteigenossen, gegen Andrej Iwanowitsch zu sticheln, bis dieser schließlich ausrief: „Sie scheinen nicht zu wissen, daß Lenin auf Seite soundsoviel, Zeile soundsoviel...“

Nikita Epstein ließ ihn aber nicht einmal zu Ende reden. „Nichts dergleichen! In keinem der dreißig Bände Lenins gibt es eine solche Stelle...“

gesehen. Darum rückt der große geistige Heerführer neben Friedrich Engels immer wieder in den Mittelpunkt der geistigen Auseinandersetzungen. Es wird dauernd offensichtlicher, daß die Kraft des vom Bürgertum und von der „voraussetzungslosen“ Wissenschaft über alles gelobten Kapitalismus nicht ausreicht, das Gleichgewicht zwischen Erzeugung und Verbrauch einzuhalten. Und wer zeigte das rücksichtsloser als Karl Marx auf? Niemand! Karl Marx sah in seinen tiefgründigen Forschungsarbeiten, daß dem Proletariat von Zeit zu Zeit, besonders in Krisen, der Brotkorb von den Industriemagnaten und Krautjunkern, kurz den Stützen des Kapitalismus, höher gehängt wird. Diese Tatsache der Verbrauchsschmälerung bedingt, daß man in verstärktem Maße auf Marx zurückgreift. Warum das? Weil alle Arbeiter mehr oder weniger das dumpfe Empfinden haben, daß der von Sozialisten und freien Gewerkschaften anerkannte, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gehetzte Geistesheld Karl Marx doch recht haben könnte (natürlich auch hat), daß durch bewußten Klassenkampf die Arbeiter ihr wirtschaftliches, soziales und kulturelles Elend abschütteln könnten.

Diese große geschichtliche Erkenntnis von Karl Marx in die Wirklichkeit umzusetzen, ist dringendste Aufgabe, wenn nicht unzählige Millionen wirtschaftlich abhängige Menschen — eben Proletariat — denselben Leidensweg gehen sollen, den Millionen Ausgebeutete im bisherigen Kapitalismus ungewollt gehen mußten. Kollegen, da wir unserer Jugend wegen noch wenig mit bürgerlichem Wissensballast beladen sind, wollen wir in Arbeitsgemeinschaften und stillem Selbststudium immer wieder versuchen, in die Lehren des Marxismus einzudringen. Dann bleibt uns auch nicht Marx noch der Marxismus ein Buch mit sieben Siegeln.

Schon aus den wenigen Zeilen geht hervor, daß der von Marx begründete Sozialismus nicht so primitiv, geist- und gehaltlos ist, wie oft „gebildete“ Gegner behaupten. Das Phrasengetöse eines Hitler, das wissenschaftlich auf G. Feder und O. Spann beruht, fällt gegenüber dem Marxismus tief in den Sumpf chaotischen Denkens oder Nichtdenkens.

Der Nationalsozialismus ist Ausdruck bürgerlichen Geistesverfalls, denn die „Bürger“ stehen zu ihm.

Die klarsten Gedankengänge über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Gegensätzlichkeit im Kapitalismus hat der Wahrheit und Objektivität am nächsten kommend nur Karl Marx entwickelt. Deshalb, weil er mit Geistesschärfe die Wirtschafts- und Gesellschaftswirklichkeit in ihrer steten Wandlung aufzeigte, wies er den gangbarsten, erfolgreichsten Weg des sozialen Befreiungskampfes dem Proletariat. Kein Wunder, wenn das Bürgertum und die ihm dienende Wissenschaft bis auf den heutigen Tag Marx verleugnete oder schmachlich bekämpfte.

Und wir? Jugendkollegen, uns darf Marx nicht nur eine Sonnenscheinangelegenheit sein, uns darf Marx nicht nur fesseln, wenn wir Opfer des kapitalistischen Wirtschaftsungsvermögens werden, sondern fortdauernd soll und muß er uns führen. Führen in der Form, daß wir jegliches Wirken und Trachten marxistisch be-

obachten und entsprechend in den Reihen der Arbeiterschaft kämpfen. Wir wollen uns nicht von den Verhältnissen treiben lassen, sondern von uns sagen, wie Marx von sich mit Recht sagte: „Ich bin kein Marxist.“ Er meinte damit, daß er immer bemüht sei (er war es im wahrsten Sinne des Wortes), bestimmt für die Arbeiterschaft zu wirken.

So wollen auch wir uns einsetzen, zumal Karl Marx uns Führer ist und uns Waffen gab zu unserer proletarischen Klassenverteidigung. Alfred Müller.

Der „unsaubere Straßenjunge“

Ich sitze, die Blätter fallen schon von den Bäumen, auf einer Bank in einem großen Park. Vor mir ein großer Sandhaufen, um ihn herum einige Jungen und Mädchen eifrig mit Burgenbauen und Kuchenbacken beschäftigt. Der Sand formt sich in ihren Händchen zu Häusern, Zinnen, Wällen, zu Torten, Sträusel- und Aschkuchen. Sehr sauber sehen sie trotz ihrer Tätigkeit aus; man sieht es ihnen an, daß sie aus „besseren“ Familien sind. Meine Feststellung wird durch das Vorhandensein zweier Kindergärtnerinnen bekräftigt. Mit Argusaugen wird jede Bewegung beobachtet; jedes Wort ihrer Pfleglinge wird belauscht. Ein kleiner Wollkopf springt plötzlich aus lauter Übermut auf dem Sandhaufen herum, dabei einige Burgen zertrampelnd. Die eine der Kindergärtnerinnen weist ihn schmolldend zurück: Aber Gert, sei doch nicht so wild wie ein unsauberer Straßenjunge.

Lange wollte mir das Wort nicht aus dem Sinn. — Warst du nicht selber mal ein so „unsauberer“ Straßenjunge? — Einige Tage darauf durchwanderte ich eine der neuen Vorortstraßen und sah eine kleine Menschenansammlung. In dem Glauben, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen sei, trat ich unter die Neugierigen. Als eine kleine Schupoabteilung die Menschen zerstreute, konnte ich die Ursache des Auflaufs sehen. Unter einem kleinen Auto lag, notdürftig mit Zeitungspapier zugedeckt, der Körper eines Menschen. Die Umherstehenden konnten mir nur unzureichende Mitteilungen machen, doch war herauszuhören, daß ein kleiner Junge auf offener Fahrbahn überfahren worden war.

Ich starrte auf das Zeitungspapier. An einer Stelle war das Blut des Jungen durchgesickert. Mein Atem ging langsamer.

Als die Untersuchungskommission den Befund feststellte und fotografische Aufnahmen machte, sah ich einen kleinen Arbeiterjungen, barfuß, mit geflickter Hose und ein ausgegelmtes Gesicht. Über seinen kleinen Brustkorb waren die Räder des Autos hinweggerast. Neben seinem ausgestreckten rechten Arm ein Reifen, ein Fabrefifen, wie auch wir ihn zum Spielen benutzten.

Noch einmal sah ich mir den toten Proletarijungen an — dann ging ich davon. Auf dem Nachhausewege mußte ich an den kleinen Gert denken, und dann trat mir das Bild des „wildem, unsauberen Straßenjungen“, des toten, vor das Auge. W. J. Tucholke.

Die Gäste waren alle wie vom Schlage gerührt. Nikita Epstein erschien plötzlich allen wie der erbärmlichste Wicht und Andrej Iwanowitsch wie der allmächtigste Held. Doch plötzlich — zur grenzenlosen Verwunderung aller Gäste — ließ sich Andrej Iwanowitsch leise und schüchtern vernehmen: „Es ist möglich, daß ich mich diesmal geirrt habe. Ich will nicht streiten. Übrigens habe ich jetzt Eile. Lebt wohl!“

Da erschien allen Andrej Iwanowitsch plötzlich wie der erbärmlichste Wicht, Nikita Epstein aber als ein allmächtiger Held.

Am nächsten Tage reiste Andrej Iwanowitsch ab. Beim Abschied sagte er: „Ich will doch hier nicht ganz versauern. Es gibt ja noch genug Städte in unsrer Republik. Für mein weiteres Leben finde ich sicher noch mein Auskommen!“

Seitdem ist Nikita Epstein Champion in unsrer Stadt. Hocherhobenes Hauptes wandelt er zwischen uns, und alle Einwendungen schneidet er glattweg ab: „Schämen Sie sich doch! Im 12. Jahre der Revolution wissen Sie noch nicht, daß Lenin im 9. Band, Seite 15, der 8. Zeile von oben ganz klar und bündig sagt...“ Und es bleibt einem nichts anderes übrig, als ehrfurchtsvoll zu flüstern: „Ach richtig! Ich vergaß das ganz...“ Natürlich, selbstverständlich...“

B. Lewin (Deutsch von S. Borissoff).

Die erste Enttäuschung

Der kleine Paul war das einzige Kind eines armen Ehepaares. Seine Eltern hatten ihn sehr gern und bemühten sich, Hunger und andere Entbehrungen von ihm fernzubehalten. Aber trotzdem ging es ihm schlecht; die Not begleitete ihn durch seine ganzen Kinderjahre. Der Vater war oft arbeitslos und die Mutter, die Heimarbeit verrichtete, verdiente nur wenig.

Mit der den Kindern der Not eigentümlichen Früheire hatte der kleine Paul bald der Eltern Sorge um sein Wohl erkannt und sich darum vorgenommen, seine Wünsche stets zu unter-

drücken. Wenn ihm dies auch schwer fiel, zumal ihn die Auslagen der Lebensmittelgeschäfte immer wieder wie magnetisch anzogen, so daß er sich oft stundenlang, indes ihm das Wasser im Munde zusammenlief, an deren Erkscheiben die Nase plattdrückte, so blieb er doch seinem Vorsatz treu.

Allein die ständige Unterdrückung seiner Wünsche entfesselte in ihm langsam die wilde Natur.

Eines Tages stand er wieder vor den Auslagen eines Geschäftes, in dem reger Betrieb herrschte. Eine Tafel Schokolade, die ganz vorn an der Türe ausgelegt war, zog den Knaben besonders an. Sein Herz begann laut zu pochern.

„Ach, wenn ich die hätte!“ seufzte er und schluckte den Speichel hinunter, der sich im Mund angesammelt hatte und der ihm köstlich zu schmecken schien.

„Wenn ich mir die gewaltsam verschaffte?“ fuhr es ihm durch den Kopf, und ehe er darüber nachgedacht hatte, befand er sich im Innern des Ladens, der mit Käufern angefüllt war.

Niemand beachtete den kleinen, blassen Jungen. Hinter einer umfangreichen Frau, in der Nähe der Auslagen, nahm er Deckung.

Leise und ängstlich schob er nun die Rolltüre, die vor den Auslagen angebracht war, zurück, dann — fünf Finger und einen Griff, und schon war die Tafel in seinem Besitz... Zugleich sprang er wie gehetzt aus dem Laden, in der Hand die Köstliche haltend...

Nachdem er einige Straßen durchrast hatte, blieb er atemlos an einem stillen Neubau stehen, betrachtete glückstrahlend seine Beute... Dann riß er die Umhüllung herunter.

Da verzerrte sich sein Gesichtchen, denn nicht die ersohnte Schokolade kam zum Vorschein, sondern ein elendes Stück Holz... Traurig warf er es weg.

Sein Wunsch, einmal eine Tafel Schokolade zu besitzen, war nicht in Erfüllung gegangen. Und er hätte doch gerne einmal eine gehabt. Nur einmal. Hermann Nöll.

Jugendburg Hohnstein

Das deutsche Jugendherbergswerk hat in den letzten Jahren eine bedeutende Ausbreitung erfahren, und damit ist zweifellos das Jugendwandern gefördert worden. Eine alte Forderung der Jugend, sorgt für billige und gute Übernachtung für die wandernde Jugend, ist der Erfüllung näher gekommen.

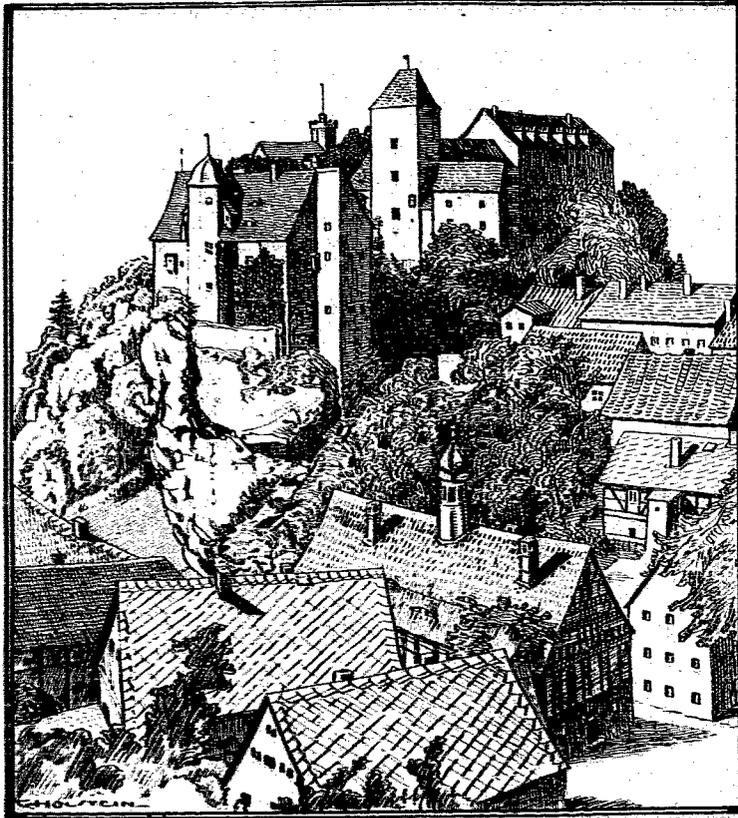
Alle Möglichkeiten der Schaffung von Jugendherbergen sind von den Förderern des Jugendherbergswerkes ausgeschöpft worden. Dabei ist man oft auf sehr originelle Ideen und romantische Pläne verfallen. Dabei sind Jugendherbergen entstanden, die einzig in ihrer Art sind und durch ihr absonderliches Wesen so recht dem Phantasiegemüt der Jugend entsprechen. Alte Schiffe verwandelten sich unter der Kraft begeisterter Herbergsfreunde zu wohnlichen, aber teuerlichen Jugendherbergen, keine romantische Waldmühle, die dem Verfallenen geweiht war, blieb den Späheraugen der Herbergerschöpfer verborgen, und selbst auf die Berge hinauf, in die Ruinen verfallender Burgen, fand man den Weg und schuf aus ihnen die wildromantischste Jugendherberge. Die schönste Jugendburg ist zweifellos Hohnstein in der Sächsischen Schweiz. Ihr gilt unser Besuch. — Eines der schönsten Gebiete Deutschlands ist die Sächsische Schweiz. Wildromantisch ragen die kahlen Sandsteinfelsen auf, in deren Spalten und Risse sich Nadelholzer anklammern und so dem ganzen Naturbild ein eigenartiges Gepräge geben. Die Felsen sind zerwaschen und verworfen, so daß die sonderbarsten Felsgebilde entstehen, wovon die Namen Kuhstall, Barbarine, Lamm, Lokomotive usw. zeugen. An der Grenze der Sächsischen Schweiz, nach der Niederlausitzer Ebene zu, zwei Wegstunden von dem idyllischen Städtchen Schandau entfernt, ragt hoch über den Felsen des wildzerklüfteten Polenztales die Jugendburg Hohnstein. Ein malerisches Nest, das schon immer die Freunde der Natur angezogen hat. Über die Geschichte der Burg ist wenig bekannt. Erstmals wird sie in der Chronik um das Jahr 1333 herum genannt. Sie soll vom böhmischen Adel gegründet sein. Im Lauf der Zeit hat sich der Zweck der Burg gewandelt und von der Fronteste des herrschenden Adels über die geschundenen Bauern bis zur freien Jugendburg einer kulturfortschrittlichen Menschheitsbewegung ist ein langer Weg. Hohnstein war nacheinander Ritterschloß, Raubhorst, Staatsgebäude, Gefängnis, Besserungsanstalt und noch bis vor wenigen Jahren wieder Gefängnis. Dann kam die große

Wandlung. Unter der Herrschaft der sächsischen

Staatsregierung, die in ihrer Mehrheit sozialistisch war, wurde das Gefängnis auf Hohnstein geschlossen, und die Burg lag tot und verlassen. Da setzten die Bemühungen des Verbandes sächsischer Jugendherbergen ein, die tote Burg als Jugendburg erstehen zu lassen. Die Sache fand in dem sächsischen Ministerialrat Dr. Hans Maier, Dresden, Gauvorsitzender des D. J. H. Verbandes, einen eifrigen Förderer, und so gelang der Plan. 1924 wurde von der Regierung die Feste Hohnstein dem Gau Sachsen des Verbandes deutscher Jugendherbergen als Jugendburg überlassen.

Den Umbau besorgte der Dresdner Architekt Bärmig. Er gestaltete die Burg zweckentsprechend und schuf aus den alten Räumen und Verließensraum für freundliche Stubchen für den Ferienaufenthalt und Tagesräume und Schlafsäle für die wandernde Jugend. Als Gemeinschaftswerk ist die Jugendburg entstanden, durch Spenden des Staates, des Reiches, der Gemeinden, Vereine und Einzelpersonen wurde die schönste Jugendherberge in Deutschland geschaffen. Heute bietet die Burg für rund 1000 Personen Übernachtung. Für den Ferienaufenthalt stehen eine größere Anzahl Einzelzimmerchen, ehemalige Gefängniszellen, zur Verfügung. Der sächsische Staat spendete Mittel, um einen größeren Raum als Festsaal

auszubauen, der heute als Schul- und Vortragssaal dient. Dieses Beispiel hat Nachahmer gefunden, und so haben viele Vereinigungen Patenschaften übernommen. Die Patenschaften sind vermerkt. So besteht das Meißner Zimmer, zu dessen Ausbau die Stadt Meißen die Mittel stiftete. Auch die Gewerkschaften haben sich reichlich beteiligt, davon legt der Gewerkschaftssaal Zeugnis ab, der durch Mittel des Bezirks Sachsen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ausgebaut wurde. Überdies haben einzelne Verbände Sonderstiftungen vorgenommen. Der Burgkonrad versäumt nie, den vielen Besuchern von diesen Opfern Kenntnis zu geben und die Jugend darauf aufmerksam zu machen, daß dies die Tat sei, während viele bürgerliche Verbände wohl um die Gunst der Jugend buhlen, aber für die Jugendforderungen nur schönklingende Worte übrig haben. Zäh ist der Burgkonrad, wenn er unter den vielen Besuchern, die zu Studienzwecken die Burg besuchen, einen spürt, der — wo noch was zu tun vermöcht —; den läßt er nicht mehr los, da wird wacker für die Jugend gefochten. Das ist auch notwendig, denn auf der Jugendburg sind noch manche Patenschaften zu übernehmen, das heißt, es sind noch viele Räume vorhanden, die zu segensbringenden Plätzchen umgestaltet werden könnten, wenn — ja wenn



Jugendburg Hohnstein (Sächsische Schweiz)

eben die dazu nötigen Mittel vorhanden wären. Also, liebe Mitmenschen, tuet den Beutel herfür, der Burgkonrad wird es euch danken. Dabei ist zu bemerken, daß die Jugendburg auch Älteren eine gastliche Bleibe bietet. Allerdings hat sich der Ältere den Gesetzen der Jugend zu unterwerfen, er darf in der Burg nicht rauchen, und die Alkoholflasche ist von der Burg herab in die Schluchten geworfen. Das dürfte aber nicht abhalten, denn vor dem Tor der Burg ist die „Bank der Stänkerer“, auf der die alten Sünder ihrem Laster frönen dürfen.

Welcher Beliebtheit sich die Jugendburg erfreut, geht aus den Zahlen hervor, die die Burg in den wenigen Jahren ihres Bestehens aufzuweisen hat. In den ersten zwei Jahren nach der Einweihung haben rund 170 000 Besucher die Burgtore passiert. In den nächsten Jahren haben sich diese Zahlen noch gesteigert, leider sind sie in diesem Jahre gesunken, was in der schlechten Wirtschaftslage, die den Arbeiter am härtesten trifft, ihre Erklärung findet. Die Übernachtungen steigerten sich auf 60 000 im Jahr. Die Höchstziffer an Übernachtungen waren an einem Tage 1700. Es ist zu beachten, daß die Belegung sich nur auf die Zeit von April bis Oktober erstreckt, da der Besuch zur Winterszeit in dieser Gegend nicht sehr bedeutend ist. Vorzüglich ist die Verpflegung auf Hohnstein. Die „Burgmutter Hahnwald“ sorgt für das leibliche Wohl der Jugend, dabei werden auch beachtliche Umsätze erzielt. Auf der Jugendburg ist alles modern, selbst in der Küche ist rationalisiert, und das Essen wandert am laufenden Band in die Hände des Hungrigen. Das geht flott, ein Helfer setzt die leere Schüssel auf das laufende Band, es gleitet langsam bis zum nächsten, der einen Schlag Kartoffeln auffüllt, der nächste gibt Gemüse dazu, der folgende gießt Brühe darüber, und wieder einer garniert die Portion mit Fleisch, so landet dann die Fuhre am Schalter, wo Burgmutter Hahnwald vom hungrigen Pilger die Essenmarke fordert, der nimmt seine Schüssel vom Band, und dann heidi auf die Bänke unter den Burglinden, und in Zeit von Nullkommanischt ist die Kümme leergeputzt, blank, als wenn sie der Kater ausgeschleckt hätte. Die Kümme muß die Jugend selbst einsammeln und wieder am Schalter abgeben. Den Betrieb muß man gesehen haben. Dabei herrscht in allem strenge Zucht, keiner darf sich der Burgordnung entziehen. Auch die Alten nicht. So ist kürzlich ein großer amerikanischer Staatsmann zu Besuch auf der Burg gewesen, er hat eine sehr gewichtige, echt amerikanische Senatorin mitgebracht, denn sie wollten von dieser Jugendherberge lernen, um dann drüben überm großen Teich ihre Jugend davon profitieren zu lassen. Beim Tischabräumen ist auch die Reihe an den Herrn Minister gekommen und er hat genau so seinen Arm voll leerer Schüsseln laden müssen, wie Wilhelm Krause, Schlosserlehrling aus Flöha in Sachsen. Dabei soll die Jugend ihm brauchbare Ratschläge — von wegen den

Frack bekleckern — gegeben haben, die auch Beachtung fanden.

Der Burgkonrad, Genosse Konrad Hahnwald, ist bei der Jugend Deutschlands ein berühmter Mann geworden. Die jungen Wanderer nennen ihn „unser Konrad“. Dieses Lob hat Genosse Hahnwald verdient. Er hat nicht nur die Burg räumlich in Schuß gebracht, er hat auch Geist und Leben der modernen Arbeiterbewegung auf die Burg gerettet. Seine Burgordnung kennt kein Verbot. Nirgends eine Tafel mit den althergebrachten Strafandrohungen. Zucht und Ordnung wird durch Aufklärung und Belehrung erzielt. Allerdings, eine harte Strafe wird verhängt, wer sich nicht freiwillig in eine selbstgegebene Ordnung

fügen mag, der wird von der Burg verwiesen; er mag sich für seine gemeinschaftsverderbende Persönlichkeit beim Kukuck ein Heim suchen. Erfreulicherweise braucht diese Strafe sehr selten verhängt zu werden. Bisher hat der Konrad noch immer mit seiner ursächlichen Gemütlichkeit und einem scherzhaften Verweis Ordnung zu halten verstanden. Auf der Burg herrscht tiefster Burgfrieden, trotzdem die Jugend aller Weltanschauungen und Bekenntnisse auf engstem Raume beieinander weilt. Hahnwald achtet sehr streng darauf, daß die Jugend lernt, die Meinung des anderen zu achten. Und das geht tatsächlich, was uns bei den heutigen vergifteten und zerrissenen Parteien fast ausgeschlossen scheint. Hier ist ein Lichtblick in die Zukunft.

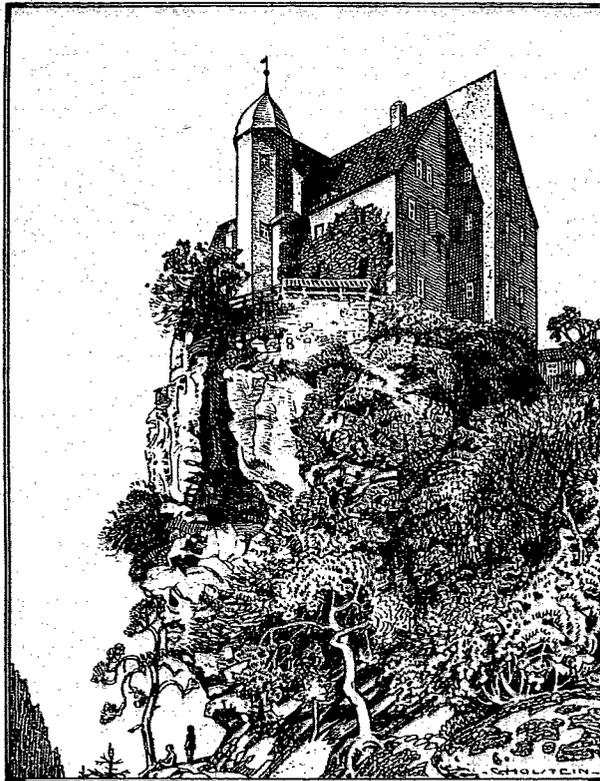
Der Besuch durch Ausländer ist auf der Burg sehr stark. Nicht umsonst nennt man Hohnstein die internationale Jugendburg. Beliebt ist auch die Burg als Tagungs-

ort. In den letzten Jahren haben fortlaufend Tagungen aller Art, Arbeitsgemeinschaften, Arbeitslosenschulungen und Wochenendtagungen stattgefunden. Der Burgkonrad hat sie alle untergebracht, und die Tagungen auf dieser romantischen Höhe sind stets sehr erfolgreich gewesen. Als Beweis ein Verslein, das die Tagungsgäste im Hohnsteiner Gästebuch hinterlassen haben:

O Hahnwald, o Hahnwald,
mit deinen Edelknappen,
ob 100 Mann, ob 1000 Mann,
ob rot, ob blau sie rücken an.
O Hahnwald, o Hahnwald,
sie sind euch all willkommen.

So ist Hohnstein für alle Besucher ein Erlebnis. Der Besuch ist zu empfehlen. Ein Besucher hat in das Gästebuch geschrieben: Von Hohnstein gefiel uns vor allem, daß es mehr hält, als es verspricht. Hier ist ein Mittelpunkt deutscher Kulturarbeit. Die Jugend muß es hüten und den Spruch von Bruno Schönlanck beherzigen, den er in dem Weiespiel zur Bürgeröffnung erklingen ließ:

Die starre Burg von Hohnstein
soll keiner mehr zerstören!
So soll statt Fluch euch Liebe sein,
zieht ein in diese Burg, zieht ein
mit Sang und hellen Chören. Paul Haase.



Hohnstein Südseite

Jungarbeiter und Buch

Selbstverständlich spreche ich hier von dem bewußtesten — naturgemäß kleinsten — Teil der Jungarbeiterschaft. Mit 14 Jahren hat der entscheidende „Bildungsgang“ des Arbeiterjungen sein Ende gefunden. Kaum hat er die Schulbank verlassen, schluckt ihn die Fabrik. Zu Hause warten hungrige Mäuler. Nicht müßig bleiben! Er sucht nach vielen Stunden schwerer, den Geist zermürbender Tätigkeit Ruhe oder — nach einem Tag grauer Eintönigkeit — Spannung, Ausspannung, Spannung auf dem Tanzboden, im sinnlosesten Sportreiben, in wüsten Wild-West- oder schmutzigen „Liebes“-Filmen. Das Buch? Frank Allan bis Wallace. Das ist ihm „das Buch“. All dies aber hat mit einer „Verkommenheit“ — wie es so oft heißt — nichts zu tun, all dies bedeutet: natürlich eintretende Reaktion auf den Verlauf des verflochtenen Tages.

In der Freizeit stehen ihm zwei Wege offen. Der eine: völliges Nachgeben, das heißt Schlaf. Der andere: völlige Auffrischung, das heißt Aufpeitschung. Darum ist der Teil der Jungarbeiterschaft zu bewundern, der die Stärke besitzt, bis in die Nacht hinein zu lernen. Anfänglich ist ihm das Buch und ein Lehrer, dem er sich bescheiden nähert. Hiermit ist das Verhältnis des jungen Arbeiters zum Buch gekennzeichnet. Fürs erste läßt er Drama, Gedichte, Roman und Novelle unbeachtet. Schmerzlich empfindet er immer wieder: *Scio nescio* (Ich weiß, daß ich nichts weiß). Er weiß, daß er sich hart und gründlich mit den ihn beschäftigenden Fragen befassen muß, um zu einem Ende zu gelangen. Rauh hat ihn das Leben angepackt und ihn zu einem Menschen geformt, der das Unbegreifliche, Geheimnisvolle, Mystische nicht liebt, der den Schleier des Geheimnisvollen wegreißen und bis in den Kern der Sache vordringen will. Diese kühle Sachlichkeit bringt ihn zuerst zum naturwissenschaftlichen Schrifttum. Sonntags auf den Wanderungen hat er alles, was an die Werksfron gemahnt, von sich abgeschüttelt, und befreit trinkt er die Schönheit der Natur. Aber er weiß nichts oder nur wenig von ihrem Entstehen und Werden. Diese Lücke in seinem Wissen will er zuerst beseitigen. So erhält er die geistige Grundlage für alles, was er noch studieren will. Er lernt die Naturgesetze kennen, er hört von der Erde, den Tieren, er gelangt langsam zur Geographie, das Wissen um die gewaltigen, in der Natur verborgenen Kräfte führt ihn in das Gebiet des technischen Schrifttums. Als Arbeiter möchte er zum Verständnis der Gesellschaftsordnung und der sozialen Fragen, in denen er steht und lebt, kommen. Er vertieft sich aber nicht in die nationalökonomische und mit ihr verwandte Literatur (auch nicht so sehr, um ein Beispiel zu nennen, in die des Marxismus), nein, er wendet sich der Arbeiterdichtung zu. Er ahnt, daß jene für ihn noch zu schwierig sei. Gerade der Weg von naturwissenschaftlich-belehrender Literatur zur Arbeiterdichtung oder die gleichzeitige Beschäftigung mit diesen beiden — scheinbar so verschiedenen gearteten Büchern — ist folgerichtig. Die Naturwissenschaft gibt ihm Kenntnis von der Natur, von der alles abhängig ist. Eine weitere Stufe: die Arbeiterdichtung, die ihm den Aufbau der Gesellschaft, von der er ganz besonders abhängig ist, zeigt. Ein früher oft vorhandenes Mißtrauen gegenüber der eigenen, der Arbeiterdichtung, ist beinahe ganz überwunden. Er liebt diese Dichtung — nicht zuletzt — darum, weil sie ihm ungeschminkt und ungekünstelt, ehrlich und wahr, bestehende Zustände schildert. Die „Rougon“-Werke und „Germinal“, die Gesellschaftsentwürfe Emile Zolas nehmen einen Ehrenplatz ein. Viel gelesen wird Jack London; der nordische Arbeiterdichter Martin Andersen Nexø hat in der Jungarbeiterschaft seine besten Freunde am bekanntesten sind hier wohl: „Stine Menschenkind“, ein Werk, durch große Leiden und kleine Freuden eines Arbeitermädchenlebens führend, weiter besonders „Pelle der Eroberer“. Von Deutschen nenne ich: Heinrich Lersch, Ernst Toller, Herrit Engelke, Alfons Petzoldt, Max Barthel, Karl Brüger.

Eine neue Lösung der sozialen Fragen sieht der junge Arbeiter in Amerika und vor allem in Rußland. Der „Schmutzaufrührer“ Upton Sinclair nimmt am eindeutigsten und klarsten zu dem, was in der Neuen Welt ist, Stellung. Von modern russischen Schriftstellern erfreuen sich Maxim Gorki, Gladkow („Zemest“), Sachilina („Ausschreiber“), Ogniew („Tagebuch des Schülers Kostje Rjabzew“, I. und II. Band) großer Beliebtheit.

So wissen wir, wie der junge Arbeiter liest. Er vertieft sich in jeden Satz, in jedes Wort. Ihn unbekannte Worte schlägt er im Wörterbuch nach. Er nimmt die Dichtung nicht als gegeben und undiskutabel hin. Er versucht, alles in den Rahmen seines eigenen Lebens hineinzu stellen. Er setzt sich, wo er es für nötig findet, mit der Dichtung auseinander. Gerade dies zeigt von seinem ernstem und tiefem Hineinringen in das Werk. So entwickelt sich der Jungarbeiter immer mehr zu einer starken Persönlichkeit, die sich in unserer Welt mit allem ausmischendsten wohl in der Lage ist. W. Kweckelber.



Schatzkästlein des Wissens

Medizin in Japan. Im Jahre 1848 erschien in Japan noch ein strenges Verbot der Ausübung der europäischen Medizin. Als 1871 die deutschen Militärärzte Müller und Hoffmann dorthin berufen wurden, fanden sie die japanischen Ärzte noch ganz den chinesischen Lehrbüchern verfallen, obwohl 1857 in Nagasaki schon eine ärztliche Schule mit holländischen Lehrern gegründet worden war. Selbst gegenwärtig gibt es in Japan noch viele Ärzte, welche entweder nach der altjapanischen oder nach der altchinesischen Schule praktizieren. Die Mehrzahl der japanischen Ärzte bereitet die Medikamente selbst, nur diese werden bezahlt, die Ordination ist unentgeltlich.

Freistätten. Im Mittelalter spielten die sogenannten „Freistätten“ eine große Rolle im Rechtsleben. Bekanntlich besaßen viele Kirchen und Klöster das Recht, zu ihnen geflüchtete Missetäter aufnehmen zu dürfen und vor der ihnen drohenden Strafe ganz oder zeitweise zu schützen. In gleicher Weise galten die in den Landsknechtlagern befindlichen Feldzeichen als Freistätten, bei denen sich Verbrecher das Leben retten konnten. Ähnlich verhielt es sich mit der den Königen anhaftenden Heiligkeit. Landes- oder aus einer Stadt ausgewiesene Personen wurde oft die Rückkehr gestattet, wenn es ihnen gelang, sich an den Wagen oder an das Pferd eines in eine Stadt einziehenden Königs zu halten. Als 1497 der Herzog Bugslav von Pommern in Nürnberg einzog, erlangte eine ganze Reihe von Ausgewiesenen auf diese Weise das Recht, in Nürnberg wieder wohnen zu dürfen. Unter ihnen sollen Personen gewesen sein, welche schon 20 Jahre und darüber aus der Stadt verbannt waren.

Der Kohlensäureverbrauch der Pflanzenwelt. Nach einer Berechnung von Professor Nr. Neuberg vom Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut nehmen sämtliche Pflanzen der Erde im Jahre 60 Billionen Kilogramm Kohlensäure aus der Luft und bilden daraus Bausteine für neue Zellen. Wie dieser ausgezeichnete Biologe meint, ist dieser Umwandlungsprozeß von der Kohlensäure zur Pflanzenwelt der komplizierteste chemische Vorgang, den wir kennen.

Die größte Spinne. Als größte heute noch vorkommende Spinnart gilt die sogenannte Vogelspinne, eine Gattung mit zottig-schwarzbraun behaartem Körper und ziemlich kurzen, aber kräftigen Beinen. Sie lebt in den Tropen, namentlich Südamerikas, und greift außer Insekten selbst kleinere Wirbeltiere an. Manche Monstra (wie *Mygale avicularia titanica*) erreichen Ausmaße bis zu 12 Zentimeter und mehr.

Restaurant. Dieses Wort, das heute soviel wie ein „Lokal“ bedeutet, in dem man sich „restaurieren“, das heißt erfrischen kann, hatte ursprünglich eine ganz andere Bedeutung. Man verstand zur Zeit Ludwigs XIV. in Frankreich hierunter eine besonders kräftige Mahlzeit für Rekonvaleszenten sowie für schwache und ältere Leute. Solche Mahlzeiten wurden auch in Gastwirtschaften zubereitet, und so übertrug man schließlich das Wort auf das Lokal selbst.

Fruchtbarkeit bei Bäumen. Ein Orangenbaum trägt durchschnittlich 20 000, ein Zitronenbaum 8000 Früchte.

Fische, die nie schlafen. Salm, Hecht und Goldfisch sind die einzigen Fische, die nie schlafen. Der Goldfisch, eine künstlich gezüchtete Abart der Karausche, stammt aus China.

Der erste Omnibus fuhr vor etwa hundert Jahren in Nantes in Frankreich. Heute verkehren in einer Weltstadt wie London 38 200 Autobusse.

Masurka. Dieser früher sehr beliebte graziose Tanz wurde aus Polen eingeführt, wo er vom Landvolk, oft unter heiteren Gesängen, getanzt wurde. Die einfache Tanzform wurde von Chopin vielfach erweitert und zu einer Reihe umfangreicher Klavierstücke verarbeitet. Der Name Masurka oder Mazurka stammt von den Masuren.

Die Kraft des Blitzes. In der Gegend von Manchester schlug am 2. August des Jahres 1802 der Blitz ein. Ein Wetterstrahl fuhr zwischen einem Keller und einer Zisterne in die Erde und verschob seine Mauer von einem Meter Dicke und vier Meter Höhe, so daß der weggeschobene Teil an einer Seite mehr als ein Meter, an der anderen drei Meter abstand. In diesem bewegten Mauerstück befanden sich 7000 Backsteine mit einem Gesamtgewicht von 26 000 Kilogramm. Am 7. August 1803 schlug der Blitz in die Kirche von Sprachendorf in Schlesien. Fast 1000 Menschen wurden betäubt zu Boden geschleudert, aber nur ein einziges 17jähriges Mädchen wurde getötet.

Die Entschließungen unseres Bundesausschusses

Der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes trat zu einer Tagung in Berlin zusammen, um zu der durch die politischen und wirtschaftlichen Zustände geschaffenen Lage Stellung zu nehmen. Die nach gründlicher Beratung erzielten Erkenntnisse fanden in nachfolgenden Entschließungen ihren Niederschlag:

I.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat eine Weltwirtschaftskrise von solchem Ausmaß erzeugt, daß alle mit dem Weltmarkt verbundenen Länder aufs schwerste getroffen sind.

Deutschland ist mit seinen drei Millionen Erwerbslosen besonders in Mitleidenschaft gezogen. Seine Verarmung infolge des Krieges, sein hoher Preisstand infolge der Zoll-, Agrar- und Kartellpolitik, seine Kapitalnot, die verschärft wird durch die Flucht deutschen Kapitals ins Ausland, und seine drückenden Reparationslasten charakterisieren die besondere Schwere seiner wirtschaftlichen Lage.

In dieser Notzeit muß Deutschland auch besondere Notmaßnahmen treffen, um die wachsende Arbeitslosigkeit zu bannen und der Verelendung breiter Volksmassen entgegenzuwirken.

Die gegenwärtige Wirtschaftspolitik wie auch das neue Programm der Reichsregierung erfüllen die notwendigen Erfordernisse nicht. Die Politik der Lohnsenkung und der gleichzeitigen Steigerung der Lebensmittelpreise sind nicht miteinander vereinbar. Das Ergebnis dieser zwiespältigen Wirtschaftspolitik läuft auf die Senkung des Reallohnes und damit der Kaufkraft hinaus. Senkung des Reallohnes und der Kaufkraft aber hindert die Überwindung der Wirtschaftskrise und macht sie zum Dauerzustand.

In der Aufrechterhaltung hoher Warenpreise liegt ein verhängnisvoller Fehler der Wirtschaftsführung. Die überhöhten deutschen Preise müssen an die Weltmarktpreise angeglichen werden durch gesetzliche Kontrolle der Kartelle und Bekämpfung aller überhöhten Preise überhaupt, in erster Linie der Preise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände. Besonders notwendig hierfür ist eine Revision der jetzigen Agrarpolitik, insbesondere die Beseitigung der überhöhten Zölle.

Entgegen den Plänen der Regierung zur Neuregelung der Wohnungswirtschaft hält der Bundesausschuß es für dringend notwendig, daß der bisherige Betrag von 850 Millionen M Hauszinssteuergeldern dem Wohnungsbau verbleibt, daß eine bessere Ausschöpfung des Aufkommens der Hauszinssteuer und ihrer Rückflüsse erfolgt, daß die Hauszinssteuer zu einer langfristig fließenden Quelle der Finanzierung des Wohnungsbaues umgestaltet wird, daß die stoßweise Beanspruchung des Baumarktes durch konsequente Durchführung eines mehrjährigen Wohnungsbauprogramms, nötigenfalls unter Zuhilfenahme ausländischer Kredite, beseitigt wird und daß der Mieterschutz bis zu seiner Überleitung in ein soziales Wohn- und Mietrecht aufrecht erhalten bleibt.

Bei der Bedeutung der öffentlichen Hand als Auftraggeberin für die gesamte Wirtschaft sind alle Hemmnisse zu beseitigen, die die Kreditbeschaffung erschweren.

II.

Die Krise des Arbeitsmarktes, deren weitere Verschärfung in den nächsten Wochen und Monaten bevorsteht, die aus der Arbeitslosigkeit erwachsende Verelendung und Verzweiflung der Massen fordern gebieterisch, alle Kräfte des Staates und der Wirtschaft für die Entlastung des Arbeitsmarktes einzusetzen. Die bisherigen Methoden zur Behebung der Krise haben versagt. Neue Wege müssen beschritten, neue Entschlüsse gefaßt werden.

Die gegenwärtige Arbeitslosigkeit verlangt vor allem eine Verkürzung der Arbeitszeit, die entsprechend der gesteigerten Produktivität der Wirtschaft und der Leistung des einzelnen eine gerechte Verteilung der Arbeitsgelegenheit sichert.

Der Bundesausschuß fordert infolgedessen eine gesetzliche 40-stündige Arbeitswoche solange, bis der Arbeitsmarkt entlastet ist, unter gleichzeitiger Einführung eines allgemeinen Zwanges zur Einstellung neuer Arbeitskräfte im Ausmaße der Arbeitszeitverkürzung, zur Meldung offener Stellen und Benützung der öffentlichen Arbeitsvermittlung. Zum Lohnausgleich sind für den Übergang die freierwerbenden Unterstützungsmittel mit heranzuziehen.

Die Zulassung von Überstunden ist auf die dringlichsten Ausnahmefälle zu beschränken mit der Bestimmung, daß der Unternehmer für jede Überstunde einen vollen Stundenlohn als Sonderbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung abzuführen hat.

Zur Entlastung des Arbeitsmarktes ist weiterhin erforderlich die Anrechnung des Arbeitsentgelts auf alle Pensionen und Wartegelder, soweit ihre Empfänger in beruflicher Arbeit stehen.

Der Bundesausschuß fordert weiter die Beseitigung der schweren Ungerechtigkeiten, die in dem sozialpolitischen Teil der Notverordnungen enthalten sind. Er verlangt darüber hinaus zur Sicherstellung der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge die Aufrechterhaltung der Darlehenspflicht des Reiches und die Einsetzung der notwendigen Summen in den Reichsetat. Die Krisenfürsorge muß auf alle Berufe und auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit ausgedehnt werden.

III.

Angesichts der heutigen schwierigen Wirtschaftslage Deutschlands stellen die bestehenden Reparationslasten, deren Maß schon längst die Wiedergutmachung der durch den Krieg verursachten Schäden überschritten hat, eine Bürde dar, die das wirtschaftliche, das soziale und das staatliche Leben auf das äußerste gefährdet.

Die deutschen Gewerkschaften sind schon vor einem Jahrzehnt für die Annullierung der internationalen Kriegsschulden eingetreten. Diese grundsätzliche Haltung haben die Gewerkschaften niemals aufgegeben. Nur um die unberechenbaren Folgen der Sanktionspolitik der ersten Nachkriegsjahre abzuwehren und in den Grenzen des Möglichen die günstigsten Bedingungen für die Erhaltung der deutschen Wirtschaft und die politische Bewegungsfreiheit des deutschen Volkes zu schaffen, haben auch sie der Übernahme dieser schweren Bürde zugestimmt. Sie haben aber niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß das Ziel der deutschen Politik die Revision der Reparationsabkommen und die Wiederherstellung der vollen Souveränität des deutschen Volkes sein muß.

Es steht fest, daß die Milliarden, die Deutschland an seine Gläubiger zu zahlen hat, nicht nur eine der Ursachen der ungeheuren Arbeitslosigkeit in Deutschland, sondern auch der Störungen in der Weltwirtschaft sind. Deshalb ist es ein Gebot wirtschaftlicher und staatsmännischer Einsicht, diese Hemmnisse einer gesunden weltwirtschaftlichen Entwicklung auszuschalten.

Die deutsche Arbeiterschaft, die stets aufrichtig für einen dauernden und gerechten Frieden eingetreten ist, fühlt sich jetzt gerade aus diesem Grunde zu dieser ersten Mahnung berechtigt und verpflichtet. Die schwere Reparationsbelastung gefährdet nicht nur die Bewegungsfreiheit der deutschen Wirtschaft und damit die sozialen Errungenschaften der deutschen Arbeiterschaft, sondern sie erschwert die Überwindung der Weltwirtschaftskrise, unter deren verhängnisvollen Folgen die Arbeiterschaft der gesamten Welt heute leidet.

IV.

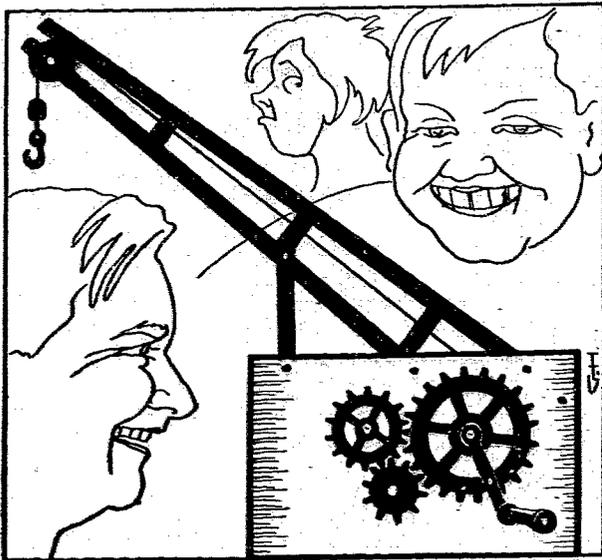
Die Gewerkschaften sind und bleiben der starke Schutzwahl gegen soziale Not und Bedrückung; sie vertreten das Recht der Arbeiterschaft auf entscheidende Mitwirkung in Staat und Wirtschaft. Sie nehmen dieses Recht, gestützt auf ihre im Vertrauen der Arbeiterschaft begründete Macht auch jetzt für sich in Anspruch. Mit unerschütterlicher Zuversicht in die befreiende Kraft der Arbeiterbewegung treten fünf Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen ein für die Stärkung der Gewerkschaften, für die Erfüllung ihrer Forderungen. Die Arbeiterbewegung hat in den Jahrzehnten ihrer Geschichte mehr als einmal den Druck wirtschaftlicher und politischer Gegenkräfte siegreich überwunden, die unvergleichlich fester gegründet waren als die, von denen gegenwärtig Freiheit und Recht des werktätigen Volkes bedroht sind. Der Aufstieg der Arbeiterschaft kann zwar durch reaktionäre Gewalten, deren Streben in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise einen günstigen Nährboden findet, vorübergehend gehemmt werden, jedoch der Wille der Arbeiter und die Kraft ihrer Organisationen wird auch diese Widerstände überwinden.

Zum Schiedsspruch in der Berliner Metallindustrie

In dem Schiedsspruch für die Berliner Metallindustrie erkennt der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes die Absicht, die staatliche Schlichtung einseitig zu Gunsten der Arbeitgeber gegen die Arbeiterschaft einzusetzen. Mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband sind daher alle Gewerkschaften einig in der entschiedenen Verurteilung dieses Mißbrauchs der Staatsgewalt und erheben im voraus Protest dagegen, daß etwa durch Verbindlicherklärung dieses Schiedsspruches versucht wird, der Arbeiterschaft den Lohnabbau aufzuzwingen.

Wer mag denken!

Wer es will, sehe sich dieses Bild genau an und teile auf einer Postkarte seine Meinung der „Schriftleitung der Metallarbeiter-Jugend“, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148, mit.



Karlchen Miesnick zeigt seinen Kollegen einen von ihm entworfenen Kran; die lachen ihn aus und behaupten: Ein solches Ding könne nie funktionieren.

Warum nicht?

Bei verkürzter Arbeitszeit hat der Lehrling seinen vollen Lohn zu beanspruchen

Die Unternehmer und Lehrherren versuchen, den Lehrlingen bei verkürzter Arbeitszeit nur Teilbeträge des Lohnes zu geben. Hat nun der Unternehmer das Recht, den Lohn zu kürzen? — Mit dieser in der jetzigen Krisenzeit wichtigen Frage beschäftigte sich das Reichsarbeitsgericht. Der Kläger A. war vom 1. April 1926 bis 31. Oktober 1929 Lehrling bei der Firma Kirchner in Leipzig zur Erlernung des Dreherhandwerks. Er erhielt im letzten Jahre eine der tariflichen Regelung entsprechende Stundenvergütung von 32 Pf. Die regelmäßige Arbeitszeit bei der Beklagten betrug 48 Stunden in der Woche. Vom 3. September 1929 an führte die Beklagte Kurzarbeit ein, indem sie nur drei Tage in der Woche arbeiten ließ. Dementsprechend erhielt auch der Kläger seitdem nur Vergütung für 24 Stunden in der Woche. Der Kläger ist Mitglied des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und ließ durch seine Organisation Klage erheben. Er verlangt die regelmäßige Stundenvergütung, denn er sei zur Arbeitsaussetzung von 24 Stunden genötigt worden.

Das Landesarbeitsgericht hat nach Klageantrag erkannt. Damit gaben sich die Metallindustriellen nicht zufrieden; sie verlangten mit der Revision Aufhebung des vorinstanzlichen Urteils und Abweisung der Klage.

Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision als unbegründet zurück. Es habe die Frage zu prüfen gehabt, welche Ansprüche der Kläger bei Kurzarbeit hat. Nach dem Lehrvertrag war die Beklagte verpflichtet, den Lehrling 48 Stunden zu beschäftigen. Der Lehrvertrag sei nicht abgeändert worden und habe Rechtsgültigkeit. Könnte die Beklagte den Kläger aber nicht voll beschäftigen, so hätte sie ihn trotzdem so entschädigen müssen, als wie bei unverkürzter Arbeitszeit. Der Kläger habe somit den vollen Lohn zu beanspruchen. (R.A.G. 124/29)

Jugendherbergen in Frankreich

Die deutschen Jugendherbergen haben sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens Welttriumph erobert, und so geht man jetzt in Frankreich daran, dieses System einer billigen Unterbringung von Jugendlichen und Wandernern einer Art nachzuziehen. Die erste französische Jugendherberge, die Auberge de l'Épi d'Or, wird jetzt zu Bierville in der Nähe von Etampes im Süden Frankreichs eröffnet; sie wird 200 Personen Unterkunft gewähren. Das ist aber nur der Anfang. Unter der besonderen

Anteilnahme des Oberkommissars der französischen Reiseindustrie, Gaston Gérard, ist eine „französische Liga für Jugendherbergen“ gegründet worden, die durch Sammlungen und Stiftungen eine größere Summe zusammengebracht hat und überall im Lande solche Herbergen errichten will, um die Liebe zum Wandern zu verbreiten und Mittelpunkte guter Kameradschaft zu schaffen.

Lesende Menschen

Ich lese in einem Buche. Allerdings kann man es nicht recht nur lesen nennen. Denn es sind Gedichte, und die liest man nicht nur. Die kostet man. Bedächtig und ernst. Die läßt man still auf sich wirken. Zeile um Zeile. Und ist man zu Ende, dann ist man doch nicht zu Ende. Dann lebt es noch nach in der Seele. — Dann lebt man noch ganz im Geiste des Gedichts. Und man mag kaum blättern, das Edle nicht zu zerstören, weil es noch klingt.

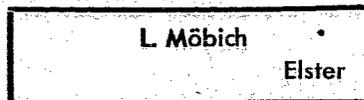
Doch wenn wir dann blättern, dann blättern wir ruhig, gemessen. Feierlich nehmen wir Abschied vom Gedicht, um dem neuen Gedichte dann zuwendend, dem gleichen Werke dieses Dichters, der so aus unserer Seele das Erlebnis zaubert, das beim Schaffen des Gedichts in seiner Seele war.

Aber dann sehe ich hier und dort Menschen beim Lesen die Seiten verschlingen. Da flattern die Blätter. Da schlagen sie Seite auf Seite um. Hetzend. Ohne Bedacht und Erlebnis. Man weiß es: Unterhaltung, nur auf äußerliche Spannung eingestellt. Nichts als bewußte Aufpeitschung entbehrender Menschen. Betäuben des Heiligen einer Menschenseele durch Kitsch. Wie sonst im Leben! Hetzen und Jagen überall. Keine Muße und keine besinnliche Kultur. Kein Erleben von menschlichen Tiefen der Seele. Alles veräußerlicht, weil die Wirtschaftsordnung veräußerlicht und ohne Seele ist.

Und wir hetzen uns durch den Roman unseres Lebens und blättern und blättern, Tag um Tag und Jahr um Jahr.

Dr. Gustav Hoffmann.

Besuchskartenrätsel



Was ist der Herr?

Auflösung des Besuchskartenrätsels aus Nr. 42:

Eisenarbeiter

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 26. Oktober, ist der 44. Wochenbeitrag für die Zeit vom 26. Oktober bis 1. November 1930 fällig.

Der 19. Verbandstag in Berlin hat eine neue Beitragsklasse 3b mit dem Wertaufdruck 3/4 auf der Beitragsmarke beschlossen. Diese Klasse 3b gilt für invalide, ausgesteuerte und nichtbezugsberechtigte Mitglieder, die Anspruch auf Invalidenunterstützung erwerben wollen. Die neue Beitragsmarke kommt ab 40. Beitragswoche (28. September 1930) zur Verwendung.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6776469, lautend auf den Spengler Leo Hertel, geb. am 16. März 1885 zu Thammhausen (Hausham i. Bay.).
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakonstr. 148